



Schülerzeitung des Gymnasiums



und der Realschule Ibbenbüren

3. Jahrgang

Juli 1955

Nummer 4

FERIEN!

Nun sind die Ferien wieder einmal — endlich! — in greifbare Nähe gerückt. Lehrer und Schüler sehnen sich wohl gleichermaßen nach der verdienten Entspannung. Natürlich sind die Schüler weitaus erholungsbedürftiger (!!), weshalb bei ihnen die Ferien auch gewöhnlich acht Tage eher beginnen und acht Tage später aufhören. Denn wer hätte sich noch nicht dabei ertappt, daß der Geist unmerklich von den algebraischen Gleichungen oder grammatischen Übungen zur bevorstehenden Sommerreise schweift? Nun ja, die Gedanken sind frei. Und lange läßt der Tag nicht mehr auf sich warten, an dem der Traum vom stundenlangen Baden in der heimatlichen Badeanstalt, von Paris oder vom Nordseestrand in Erfüllung geht. Reisen ist schön; es macht selbständig, befreit von Vorurteilen, kurz gesagt, es verschafft einen weiteren Horizont.

Es gibt aber zwei Arten von Ferien, das heißt, die eine Art ist eigentlich eine „Krankheit“, wie man so schön sagt, mit Begleiterscheinungen von Kilometerfresserei und Spitzenleistungen im Besichtigen von Schlössern, Ausstellungen u. ä. Die Stimmen der Natur werden durch die Instrumente unserer Zivilisation — sprich Koffergrammophon — übertönt. Das sind die Fahrten, die die Hast und Unruhe des Alltags fortsetzen, nach denen man natürlich viel zu bieten hat — so wie der Katalog eines großen Reiseunternehmens:

„In einer Woche durch ganz Westeuropa! Wir bieten Ihnen folgende Sehenswürdigkeiten zu niedrigsten Unkosten: 1. Tag: 8.10 Uhr Besichtigung der Gemäldegalerie von x. 9.15 Uhr Führung durch die herrlichen Parkanlagen von y. 10.04 Uhr Besichtigung der Hafenanlagen von z usw.

Je größer die zurückgelegte Kilometerzahl, je schöner der Urlaub! Leider ist diese Einstellung bei Reisenden aller

Art zu finden (Fußgänger ausgenommen, weil größere Ausflüge „per pedes“ allem Anschein nach nur noch von den olympischen Marathonläufern unternommen werden).

Zum wirklichen Reisen muß man sich viel Zeit nehmen. Erleben heißt nicht nur Eindrücke in sich aufnehmen, sondern auch sie verarbeiten. Laßt euch beim Betrachten eines Kunstwerks nicht von dem Gedanken einnehmen, daß in fünf Minuten der nächste Zug abfährt, sondern verzichtet lieber auf etwas anderes, um ein Erlebnis ganz und nicht zwei nur halb zu haben. Es kommt gar nicht darauf an, daß ihr alles gesehen habt, sondern daß das Gesehene, Erlebte euch bereichert hat.

Und das zum Trost für diejenigen, die in diesem Jahr nicht auf große Fahrt gehen können: nicht immer sind

die meistbesuchten Reiseziele die schönsten und ganz gewiß nicht die am weitesten entfernten. Man braucht nur ein offenes Auge für die Schönheiten der Natur, so wird man sich auch in der nächsten Umgebung von den „Strapazen“ der Schule erholen können. (Es soll Leute gehen, die nicht wissen, wo die tausendjährige Eiche steht, oder solche, die die Sloopsteene noch nicht gesehen haben. Für Ibbenbürener Gymnasiasten natürlich nicht zutreffend!)

Um zum Schluß zu kommen, die Ferien geben uns allen die Gelegenheit, einmal mit der nun unumgänglichen Ordnung unseres Tagesablaufs zu brechen. Ich nehme an, daß ihr diese Gelegenheit so oft wie möglich wahrnehmen werdet und daß ihr euch in eurer Eigenschaft als „Geistesarbeiter“ richtig austobt, um für den gesunden Ausgleich von Geist und Körper zu sorgen.

Dazu wünscht euch, euren Eltern, den Lehrern und Ehemaligen viel Sonnenschein und gute Erholung
die Redaktion.

Nach der Novelle von . . .

Noch einmal:

Dieser Artikel in unserem Wecker hat mich brennend interessiert. Auch ich bin manchmal enttäuscht aus dem Kino gegangen, weil da wieder einmal ein guter Roman oder eine wertvolle Novelle auf der Leinwand völlig entstellt und verzerrt worden war.

Aber ist es wirklich so, daß der Film die Möglichkeiten und Fähigkeiten der Darstellung gewisser Stoffe nicht besitzt? Egü, Verfasser des Artikels in Nummer drei, meint: Der Film kann nur Probleme verarbeiten, „die sich aus dem Leben ergeben, die sich in Handlungen ausdrücken und in Worte kleiden lassen“. Dazu möchte ich fragen: Welche Probleme werden nicht aus dem Leben gegriffen? Die Angst, die die junge Frau in Zweigs Novelle bis zum Selbstmordgedanken treibt, ist sie nicht von Tausenden von Menschen

wirklich gelebt worden, wird sie nicht immer wieder in all ihren Phasen durchgekostet bis zur bittersten Neige? Und nie würde der Dichter diese Entwicklung so kunstvoll zu gestalten vermocht haben, hätte er die Angst zumindest in seiner Vorstellungswelt nicht miterlebt. Alle Probleme kommen aus dem Leben, sonst wüßten wir nicht um sie.

Von da her also müßte der Film imstande sein, jedes Problem zu gestalten, vorausgesetzt natürlich, daß entsprechend gute Schauspieler zur Verfügung stehen. Freilich, der Sprung von der Novelle zum Drehbuch ist schwierig. Denn das, was wir an der Novelle so lieben, die unmittelbare Art, in der uns der Dichter seine Gedanken und Betrachtungen offenbart, geht verloren. Aber die Idee, der rote Faden, sie blei-

Fortsetzung Seite 3

Schulnotizen

15. Juni: Der Unter- und Oberstufenchor unserer Schule gaben im Central-Theater ein Chorkonzert alter und neuer Musik. Herr Kantor Büchsel verabschiedete sich damit von Ibbenbüren, das ihm die Erinnerung an manches große Konzert verdankt, besonders an die in der evangelischen Kirche veranstalteten.

Vor einiger Zeit kehrte Fräulein Assessorin Röttgermann von ihrem einjährigen Aufenthalt in Amerika an unsere Schule zurück.

An dieser Stelle möchten wir es nicht versäumen, unseren neuen Chorleiter, Herrn Wulfhorst, an unserer Schule zu begrüßen und ihm eine gute Mitarbeit beider Chöre zu wünschen.

13. Juli: Die Oberstufe wanderte nach Tecklenburg, um an der Schillerfeier und der Erstaufführung der „Jungfrau von Orleans“ teilzunehmen.

15. Juli: Die besonders Kunstinteressierten der beiden Primen besichtigten die große Kunstaussstellung in Recklinghausen.

22. Juli: Kurz vor den Ferien findet in diesem Jahr ein Sommerfest für Schüler und Eltern auf der Sommerrodelbahn statt, worauf sich wohl alle Klassen gleichermaßen freuen.

7. September: Erster Schultag nach den Ferien.

Bis zum Ende der Ferien sollen vier Klassenräume im Neubau des Gymnasiums fertiggestellt sein.

An alle Ehemaligen

Trotz unserer Bitte, 1,65 DM für das halbjährige Abonnement auf unser Konto einzuzahlen, sind nur wenige unserem Wunsch gefolgt. Deswegen wiederholen wir unsere Bitte. — Falls ihr den „Wecker“ weiterhin beziehen möchtet, sendet bis zum 30. September den Betrag auf das Konto Nr. 142, Kreissparkasse Ibbenbüren.

Der Artikel

„Dein Film selbst entwickelt“,

den wir von Hans-D. Gerwers VR erhielten, wurde von der Redaktion mit zwei D-Mark prämiert, weil es für einen Quintaner eine gute Leistung war, die Vorgänge beim Entwickeln so genau zu beschreiben.

Kanadas Versuche im Schulfernsehen

Die Ergebnisse des kanadischen Experiments für Schulfernsehen vom vorigen November liegen jetzt vor. Die Programme, die für Volksschulen bestimmt waren, behandelten Themen aus der Geschichte, Erdkunde, Verkehrserziehung, Gegenwartskunde und den Naturwissenschaften. Es wurden vor allem graphische Darstellungen, Landkarten, Lichtbildreihen, Modelle und Versuche vorgeführt. Fünfhundert Lehrer aus 205 Schulen drückten in Fragebogen die Meinung aus, daß vor allem lebendige Direktsendungen nötig seien. Den Wert des Fernsehens als Unterrichtsmittel schätzten 32 Prozent als „hoch“, 62 Prozent als „mittel“ und nur 6 Prozent als „niedrig“ ein.

Programm des Sommerfestes des Gymnasiums Ibbenbüren am 22. Juli auf der Sommerrodelbahn

- 16.00 Uhr: 1. Schulchor: Sommerlieder (Saal).
 2. Begrüßung durch den Schulleiter, Oberstudienleiter Staudigl.
 Es folgen Darbietungen der einzelnen Klassen, teils im Saal, teils im Garten, in bunter Folge. Die genauen Zeiten werden durch Lautsprecher angesagt. Es sucht sich jeder das aus, was ihm am meisten Freude macht.
- 16.20 Uhr: 3. a) Die VIb spielt: Lieschen, Bauer und Töchter (Garten).
 b) Die OIIa: Der fahrende Schüler im Paradeis (Saal).
- 16.45 Uhr: 4. a) Volkstänze der beiden Oberprimen (Garten).
 b) Kasperlespiel der VIa und der IVb (Garten).
 c) „Die Gans“, ein lustiges Spiel der Klasse 1 der Realschule (Garten).
- 17.15 Uhr: 5. a) Sackhüpfen der VIa und Tauziehen der UIIIa/b (Parkplatz).
 b) Fröhliche Lieder der Klasse 2 real (Garten).
 c) „Spitzbubenkomödie“, ein Spiel der IVa (Saal).
- 17.45 Uhr: 6. a) „Der Diamant“, gespielt von UIa.
 b) Holzschuhtanz und Stierkämpfe der V (Garten).
- 18.15 Uhr: 7. a) Volkstänze der UIIb (Garten).
 b) Lustige Spiele der OIIIa: „Der Hund war gut“ und der OIIIb: „Max und Moritz“ (Garten).
 c) „König Traum und seine Gesellen“ (UIIa) (Saal).

In den Pausen sorgen Buden aller Art, zwei Schießstände der UIb/OIIb, eine großartige elektrische Eisenbahn, eine Gemeinschaftsarbeit der UIIIa, für vielseitige Abwechslung der Gäste. Die Bewirtung der Gäste übernimmt der Wirt der Sommerrodelbahn, dem ein Stab liebenswürdiger Kellnerinnen, Schülerinnen der UIIb/OIIa, zur Verfügung steht. Besonders machen wir auf die echt japanische Teestube der UIb aufmerksam!

Eintrittspreis für alle Familienangehörigen zusammen 0,50 DM.

200 Jahre Universität Moskau

Am 7. Mai feierte die Moskauer Universität den zweihundertsten Jahrestag ihrer Gründung durch den russischen Wissenschaftler und Schriftsteller Michail Wasiljewitsch Lomonossow. Die Universität, die ihre Arbeit mit zwölf Fakultäten und 21 Lehrstühlen begann, hat heute zwölf Fakultäten und 210 Lehrstühle. Namen von internationaler Bedeutung wie Lermontow, Belinski und Herzen sind mit ihrer Geschichte verbunden. Die Universität zog kürzlich in neue Gebäude um, in denen die Wissenschaftlern und Studenten die modernsten Forschungseinrichtungen zur Verfügung stehen.

Ein Fenster zum Weltraum

Von Arthur R. Pastore

In Paris wurde vor kurzem eine Elektronenkamera entwickelt, die alle Fixsterne und Planeten zehnmal näher „heranholt“ wird, als alle bisherigen Vorrichtungen, und die dazu mit einer Belichtungszeit von vier Minuten auskommt, statt der üblichen sechs bis acht Stunden. Elf Jahre haben die beiden Erfinder, der Astronom André Lallemand und der Elektronenfachmann Maurice Duchesne, an der Entwicklung dieser Kamera gearbeitet, die von den Astronomen vieler Länder als eine der wichtigsten neuen Errungenschaften auf ihrem Gebiet begrüßt wird.

Kammermusik reist übers Meer

Auf Anregung eines neuseeländischen Musikers schlossen die Musikverbände in Australien, Neuseeland und Indonesien einen „Kammermusikpakt“. Sie wollen den Musikfreunden in ihren Ländern dadurch den Genuß guter Kammermusik ermöglichen. Als erste wurden das Pascal-Quartett aus Frankreich und das Köckert-Quartett aus Deutschland zu Gastkonzerten eingeladen.

(Mit freundlicher Genehmigung dem Informationsdienst der Deutschen Unesco-Kommission entnommen.)

Shakespeare auf Arabisch

Die ägyptische Regierung kündigte die Veröffentlichung der Werke Shakespeares in arabischer Sprache für dieses Jahr an. Diese Übersetzung war von dem bekannten Schriftsteller Dr. Taha Hussein angeregt worden und ist eine Gemeinschaftsarbeit mehrerer arabischer Autoren.



Miss Fiehler verabschiedete sich

Miss Fiehler, die ein Jahr lang an unserer Schule unterrichtete, hat uns nun wieder verlassen, um nach Webster Groves zurückzukehren. Alle Klassen, in denen sie ihre Muttersprache lehrte, haben sie wohl gleichermaßen lieb gewonnen. Noch oft werden wir die vielen Lieder — ein Stück lebendiges Englisch bzw. Amerikanisch — singen, die wir bei ihr lernten, und dabei an die schönen Stunden denken, die wir mit ihr erlebten. Zum Abschied schrieb uns Miss Fiehler:

Liebe Schüler
des Gymnasiums Ibbenbüren!

Habt herzlichen Dank für das schöne Buch „Unser Deutschland“, von dem meine Schüler in Webster Groves auch begeistert sein werden. Dazu hat das Kollegium mich auch reichlich beschenkt mit Heimatbüchern, so daß wir uns alle in Land und Leute Deutschlands vertiefen können. Zu diesem Zweck hoffe

ich, daß der Briefwechsel zwischen Schülern beider Schulen einen regen Fortschritt machen wird. Doch nicht nur für die Geschenke will ich mich bedanken, sondern für die unendliche Geduld und das freundliche Entgegenkommen allerseits, wodurch es mir gestattet wurde, am ganzen Schulwesen teilzunehmen, so oft es nur möglich war.

Ja, die Erinnerungen an die verschiedenen Klassen von der Sexta bis zur Prima, die fröhlichen Schulfeste, das spannende Abitur, die schöne neue Schule — kurzum, sie werden mir alle unvergeßlich bleiben.

Sollten entweder Lehrer oder Schüler aus Ibbenbüren nach Amerika reisen, so hoffe ich, daß sie nicht vergessen werden, uns in Webster Groves auch zu besuchen.

Mit herzlichen Grüßen
Gertrude Fiehler.

Nach der Novelle von . . .

(Fortsetzung von Seite 1)

ben doch, können von den handelnden Personen aufgenommen und uns so mittellbar vorgetragen werden.

Jede Idee kann visuell und akustisch dargestellt werden, jeder Gedanke kann uns durch Bewegung, Musik, Bild und Wort vermittelt werden. Wer einmal das herrliche Ballett „Hamlet“ miterleben durfte, der weiß, welche Ausdruckskraft allein Bewegung und Musik ohne erläuterndes Wort besitzen, man denke nur an die ergreifende Wahnsinnszene Ophelias.

Da der Film nun die Möglichkeiten besitzt, alle eben aufgezählten Arten der Ausdrucksweise miteinander zu koppeln, dürfte ihm eigentlich nichts im Wege stehen, auch psychologische Zusammenhänge schwierigster Art aufzudecken. — Und doch tut er es nicht; denn die finanzielle Seite ist hier — mehr noch als beim Theater — ausschlaggebend, weil ja der Aufwand schon vom Material her gesehen weit größer ist, ganz zu schweigen von der Bezahlung des technischen Personals und den hohen Gagen der Schauspieler. Es wäre wirklich einmal interessant festzustellen, wieviel Menschen an einem einzigen Film aktiv beteiligt sind. Wir sehen hier schon, ein Filmproduzent ist darauf angewiesen, seinen Film zu einem Publikumserfolg zu machen; sein Film muß die Masse anziehen. Die Masse aber versteht wenig von Psychologie. Die Masse liest auch nicht „Angst“ von Stefan Zweig. Ein Film, der psychologische Zusammenhänge aufdecken will, wird — wenn auch noch so meisterhaft dargestellt — von Meyer, Schulze und Müller, die acht Stunden am Tag schwerste körperliche Arbeit zu leisten haben, nicht aufgenommen, er kann einfach innerlich nicht mehr verarbeitet werden.

Das ist der Unterschied zwischen Dichter und Filmproduzent: der Dichter spricht zwar zur Menschheit ganz allgemein, da es ihm allein ja gegeben ist, das, was viele gedanklich bewegt, sprachlich auszudrücken, aber er ist nicht dar-

auf angewiesen, durch billige Reiz- und Lockmittel die an sich zu ziehen, die ihn weder verstehen wollen noch können.

Den Dichter drängt die Idee, nicht aber das Geld. Der Dichter ist frei, der Filmproduzent aber eingespannt und verstrickt in das dichte Netz der Filmwirtschaft. Einen Film zu schaffen, der alle Kreise und Schichten in gleicher Weise anzusprechen vermag, ist beinahe unmöglich. Das Fassungsvermögen der einzelnen Menschen ist zu verschieden. Das ist natürlich keine Entschuldigung für die Vergewaltigung unserer Novellen und Romane.

Die Verfilmung einer psychologischen Novelle ohne Verzerrung und Verschiebung der Problematik ist ein finanzielles Wagnis, aber dieses Wagnis sollte man doch hin und wieder eingehen. Soll man ruhig auf der anderen Seite einmal einen Ganghoferfilm drehen, der wieder andere Schichten anspricht. Ja, warum nicht Ganghofer? Ich kenne viele Leute, die sich an Ganghofers Naturbeschreibungen genau so ehrlich erfreuen können, wie wir vielleicht an der Goethelyrik. Oder warum nicht Wild-West-Filme? Ich stelle hier natürlich keinen Freibrief für den sogenannten „Schmutz und Schund“ aus.

Auf keinen Fall — und damit stimme ich Egü zu — darf die Produktionsleitung einen bekannten Dichter für eine entstellte verfilmte Novelle verantwortlich machen, weil man vielleicht damit die sogenannten Gebildeten fangen kann. Um nicht in den Geruch des geistigen Diebstahls zu kommen, sollte man sich auf folgendes beschränken: „Idee aus der Novelle von . . .“ Was der Film aus dieser Idee macht, das ist dann seine Sache und betrifft nicht mehr den Autor, ähnlich wie man Friedrich den Großen nicht für das „Musikalische Opfer“ verantwortlich machen kann, nur weil er J. S. Bach das Thema für dieses Werk gab.

Helga Schaub.

Für die Sommerreise

Wander-,
Straßen-,
Auto- und Landkarten

Buchhandlung

Wilhelm Driemeier

Ibbenbüren, Bahnhofstraße 26

Fernruf 2282

Zehn Gebote

für Omnibus-Fahrschüler

Von Manfred Glocke OIIIa.

1. Bedenke stets: Als Schüler des Gymnasiums Ibbenbüren hast Du immer und überall allen anderen gegenüber Vorrechte, und Du darfst Dir darum alles erlauben.
2. Wenn Dein Omnibus hält, stürze Dich rückwärtslos, beide Ellbogen gebrauchend, auf den Eingang zu und erkämpfe Dir als erster den Zutritt.
3. Deine Aktentasche wirf mit lautem Getöse an dem Kopf eines Fahrgastes vorbei ins Netz, möglichst so, daß sie während der Fahrt einem Mitfahrenden auf den Kopf fällt.
4. Halte unter allen Umständen an dem erkämpften Platz fest, ältere Leute können stehen, sie haben mehr Übung darin als Du.
5. Mache möglichst viel Krach im Omnibus, singe und johle. Wer sich darüber beschwert, hat keinen Sinn für die Jugend.
6. Papier- und Obstreste kannst Du getrost in den Wagen werfen. Wofür hat denn die Post ihre Fahrer?
7. Mache so oft wie es geht das Fenster auf und strecke Kopf und Hände hinaus.
8. Schimpfe tüchtig auf den Fahrer und die Bundespost, wenn der Bus einmal eine Minute zu spät kommt.
9. Die Tür mußt Du aufreißen, bevor der Bus hält. Springe noch während der Fahrt ab. Das sieht immer schneidig aus.
10. Wenn Du nach diesen Geboten handelst, darfst Du Dich nicht wundern, wenn Du rechts und links kräftige Ohrfeigen runtergehauen bekommst.

An der Omnibushaltestelle

„Dürfen wir gehen?“ das ist die Frage, die jeden Mittag um 12.50 Uhr wieder auftaucht, wenn die Mettinger Fahr-schüler gehen wollen. Dann folgt die ergebene Gebärde des Lehrers, daß sie verschwinden sollen. Der Weg zum Omnibusbahnhof ist kurz und bald haben sie ihn erreicht. Da sammeln sich nun langsam viele Leute an. Zuerst erscheinen die Marktfrauen auf der Bildfläche. Sie schleppen prall gefüllte Netze und Taschen. Da sieht man Stoffe, Kohl, Wolle, Zwiebeln, Tomaten, Seife, Äpfel und Apfelsinen aus Taschen und Netzen hervorquellen. Aber wenn sie erst ihre Taschen niedergestellt haben, dann geht das Mundwerk wie ein Wasserfall. Fragen, die die intimsten Familienverhältnisse ihrer Nachbarn angehen, werden laut: „Is Müllers Lisbeth denn nu schon geschieden? Is ja 'n Unglück mit de Mannslue.“ Oder: „Wann wollen Schulten Drina und Meyers Fritze denn heiraten?“

Alles wird schonungslos an die Öffentlichkeit gezerrt. Plötzlich taucht ein Schwarm junger Mädchen auf. Es sind die Näherinnen aus der Mettinger Kleiderfabrik, die in der Berufsschule waren. Sie sind alle angenehm mit mehr oder weniger Geschmack. Sie unterhalten sich über das Essen, das sie in der Kantine ihrer Fabrik gedenken zu sich zu nehmen. Sie werden von den Schülern „Jungfrauen“ genannt und es herrscht

Die Prüfungsfrage

Bei einem Examen fragt der Professor einen Kandidaten: „Wer hat den ‚Götz‘ geschrieben?“ und erhält darauf mit Entrüstung die Antwort: „Ich nicht, Herr Professor!“

Am selben Abend ist der Professor zu einer Gesellschaft geladen. Er erzählt beim Abendessen seiner Tischnachbarin zur Rechten von dieser Antwort des Kandidaten, worauf diese nur erwidert: „Er war es also nicht?“

Leicht irritiert wendet der Professor sich an seine linke Nachbarin und erzählt ihr dieselbe Geschichte unter Beifügung der Bemerkung seiner rechten Nachbarin. Die Nachbarin zur Linken ruft deshalb mit großem Interesse: „Dabei war er es doch, nicht wahr?“

Der unglückliche Professor hüllt sich bis zur Beendigung der Tafel in Schweigen und wankt dann zu der Dame des Hauses, um ihr die Examenfrage samt allen Antworten vorzulegen. Diese hört auch höflich seine ausführliche Geschichte mit an und meint dann abschließend: „Also wird man es wohl nie herausbekommen, wer es gewesen ist.“

große Feindschaft zwischen ihnen und den Schülern, weil sie den armen, „gequälten“ Schülern immer die Plätze im Autobus wegnehmen.

Jetzt kommen gemächlich die Bauern heran, die entweder priemen oder Pfeife rauchen. Sie unterhalten sich immer über Milch- und Eierpreise. Fluchend stellen sie fest, daß die Händler sie wieder an Gerissenheit übertroffen haben. Sie sind meistens mit sich und der Welt unzufrieden. Aber das sind nicht nur sie, sondern auch die Schüler. Da wird auf Lehrer und Lehrerinnen geschimpft: „Der hat mir wieder in Physik eine 5 gegeben, obwohl ichs sooo gekonnt habe“ oder „Heute hat man mir wieder zwei Stunden aufgebrummt, weil ich wegen soviel Hausarbeit Krach gemacht habe.“ Diese Pauker!!! So schwirrt es hin und her. Wenn es dann

auf 13 Uhr zugeht, werden von allen Seiten Verwünschungsrufe auf den Autobus laut, weil er wieder mal Verspätung hat. Plötzlich schreit dann ein Schüler: „Auf zum Sturm!“ Alle Schüler wappnen sich mit Wochenkarten und stehen sturmbereit da. Dann erscheint der Bus und die höflichen Schüler stürzen sich mit vereinten Kräften darauf. Dann schreit Fahrer Fränzchen irgendwas von unhöflicher Jugend von heute. Wenn sie dann aber trotz Schimpfen gut und sicher im Bus sitzen, kommen in der letzten Minute die Angestellten. Sie sind meistens müde und angegriffen und hatten sicher Krach mit ihren Vorgesetzten. Sie werfen sich in die Sitze, wenn noch welche frei sind, sonst müssen diese armen überanstrengten Leute auch noch stehen. Dann wird auch nochmal über die überaus höfliche Jugend geschimpft. Fränzchen, der inzwischen seine Fassung wiedergewonnen hat, fährt schließlich hupend davon. A. K., UIIB.

Herr Fachmann

(Ein merkwürdiger Zeitgenosse)

An einem Samstag, kurz nach dem Mittagessen, hatten meine Schwester und ich uns gerade zu den Schularbeiten gesetzt, als sich vor unserer Zimmertür plötzlich jemand räusperte und gleich darauf an die Tür klopfte. In unserem „Lerneifer“ hatten wir gar nicht bemerkt, daß jemand die Treppe heraufgekommen war.

„Herein!“ riefen wir zu gleicher Zeit. Da öffnete sich die Tür und ein Kopf guckte herein: „Ach, guten Tag, Fräuleins, ist die Mama nicht zu Hause?“ „Mama“, dachte ich und meinte: „Doch, aber nicht hier, kommen Sie doch bitte ‚rüber.“ Und ich führte ihn zu meiner Mutter.

„Guten Tag, guten Tag. Na, Sie werden mich wohl nicht kennen? Oder doch? Aber wir sind doch auch Landsleute!“ — Dann wurde meine Oma gefragt, wie alt sie sei und wie es ihr gehe. Meine kleine Schwester guckte mich entgeistert an, auch ich war sehr erstaunt. — So ein komischer Kauz! Ein kleiner Mann mit kurzen Beinen und Stoppelhaaren. Beim Sprechen klappte sein großes, stoppliges Kinn auf und ab. Und er sprach sehr viel. Was der bloß hier wollte?

Na, endlich setzte er sich hin und kramte in seiner Tasche herum. Zuerst kam eine Brille zum Vorschein. Er setzte sie gleich auf, und dabei bekamen wir sofort von seiner schrecklichen Kurzsichtigkeit zu hören, die es ihm unmöglich mache, auch nur irgendetwas ohne seine Brille zu tun. — Da er jetzt gerade mitten im Erzählen war, wußten wir nach einigen Minuten bereits das Alter seiner Frau und seiner Tochter

und ihre sämtlichen Krankheiten, und auf einmal hielten wir ihre Fotografien in der Hand. Und dabei strahlte der ganze Mann, als sei er erst vor kurzem Vater geworden. Als wir ihm dann auch noch versicherten, daß seine Tochter ihm wie aus dem Gesicht geschnitten sei, freute er sich noch mehr.

Endlich besann er sich auf den Grund seines Herkommens. Aus seiner Tasche zog er eine Zeitung, stellte sich als Herr Fachmann vor und erklärte, er bringe jetzt jede Woche diese Zeitung. So etwas hatte er natürlich früher nicht getan, da war er Finanzbeamter gewesen, und das hatte ihm natürlich viel besser gefallen. — Aber wenn man so vielseitig begabt ist wie Herr Fachmann, so hat das keine Not. Wenn man auch hin und wieder „mir und mich“

(Fortsetzung Seite 5)

Diplomat und Dame

Was ein Diplomat und was eine Dame ist, das, glaube ich, wißt ihr wohl. Was aber der Unterschied der beiden ist, das wißt ihr wohl noch nicht. Er ist dabei doch so einfach!

Wenn ein Diplomat „ja“ sagt, dann meint er „vielleicht“. Sagt er „vielleicht“, dann meint er „nein“, und wenn er „nein“ sagt, dann ist er kein Diplomat.

Und wie ist es bei der Dame? Wenn eine Dame „nein“ sagt, meint sie „vielleicht“, sagt sie „vielleicht“, dann meint sie „ja“. Wenn sie aber „ja“ sagt, so ist sie keine Dame.

Unsere eifrige BAC-Gruppe unternahm eines Sonntags mit ihrem Biologielehrer eine botanische Wanderung. Unterwegs erklärte Herr Dr. K. die verschiedenen Kräuter und Pflanzen. Gerade war er dabei, ein ziemlich unbekanntes Kraut, die „schwarze Teufelskralle“, zu erklären: „Dies also ist die schwarze Teufelskralle,“ ließ er sich weithin hörbar vernehmen.

Stimmen einiger zufällig vorbeigehender Spaziergänger: „Das sind die ernst Bibelforscher!“

Und nun . . . **ein Ferienbuch** aus der

KUNST- UND BÜCHERSTUBE

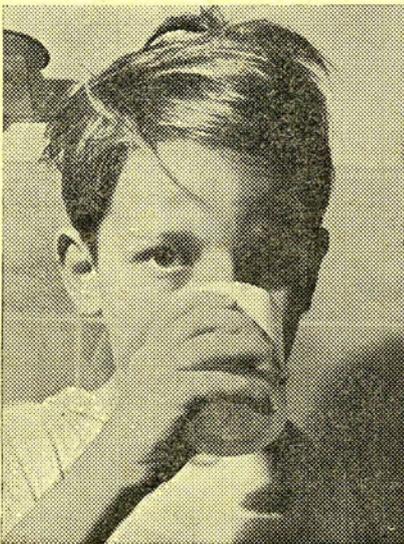
Billige Taschenbuchausgaben in großer Auswahl vorrätig.

GUT GESEHEN



IST HALB GEKNIPST

Aus den Photoalben, die unsere Eltern anlegten, sehen wir uns — sofern diese Bücher den Krieg und den Nachkrieg überdauert haben — auf vielfältige Weise an: zaghaft oder kramphaft lächelnd, verstohlen feixend oder unverschämt grinsend, schüchtern oder feierlich pathetisch. Immer aber waren unsere Väter bemüht, uns möglichst total und lückenlos darzustellen. Sie glichen in diesem ihrem Ehrgeiz jenen Behörden, die auf einem Paßphoto unbedingt das linke Ohr sehen wollen, auch wenn es — etwa unter den Frisuren unserer Frauen — normalerweise gar nicht zu sehen ist. Dieser Drang nach Vollständigkeit war das Erbteil einer noch älteren Zeit. Der Großvater stellte sich ja nur alle Jubeljahre einer Camera, und da



wollte er für sein Geld auch alle Details abgebildet sehen, vom eigens fürs Photographiert-Werden frisch gelöten Haarschopf bis zur echten Perle im Plastron.

Wenn wir heute ein Kinderbild wie dieses hier der Tante Emma zum Geschenk machen, so wird sie es pflichtgemäß zwar sehr nett finden, es kann aber immer noch passieren, daß sie einiges daran aussetzt. „Das Haar hättest Ihr dem Hans-Günter vor der Aufnahme schließlich doch noch kämmen können!“ — „Schade, daß man den Mund nicht sieht, wo er doch dem seligen Onkel Theobald wie aus dem Gesicht geschnitten ist!“

Aber die Tante Emma kann uns doch nicht daran hindern, das Bild mit schmunzelnder Zufriedenheit zu betrachten. Wir legen auf die Lebens Echtheit einer Darstellung höheren Wert als auf ihre Vollständigkeit. Und wir können uns das auch leisten, weil wir ja unsere Kinder nicht nur alle Jubeljahre, sondern sozusagen laufend knipsen, wobei dann mit der Zeit alle Einzelheiten zu ihrem Recht kommen. Für uns sind die Einzelaufnahmen nur Steine im Mosaik der Vollständigkeit.

Das gibt uns den Mut zur Unbekümmertheit. Weshalb sollte unser Bub nicht sein Gläschen Milch trinken, während wir ihn knipsen, weshalb soll ihn unsere Camera nicht bei einer Tätigkeit belauschen, die — im Sinne Großvaters — kein „vorteilhaftes“ Bild abgeben kann? Selbst Mannequins und Filmstars durchleben ihren Alltag nicht ausschließlich in Porträtpose. Wir aber wollen erst recht unser Dasein so abbilden, wie es wirklich verläuft.

(Fortsetzung von Seite 4)

verwechselt und auch sonst in der deutschen Grammatik nicht ganz zu Hause ist.

Von nun an kam Herr Fachmann jeden Samstag. Immer erzählte er uns dann etwas Neues. Eines Tages überraschte er uns mit der Behauptung, Hitler lebe jetzt auf ‚Atlantis‘, und, um nicht erkannt zu werden, trüge er jetzt keinen Schnurrbart und eine goldene Brille.

Nach einiger Zeit waren wir an solche Geschichten gewöhnt und machten gar keine Versuche mehr, so etwas zu bezweifeln. Herrn Fachmanns Ergüssen über Krieg und Frieden, und was es sonst noch alles gibt, etwas zu entgegnen, war aber auch zu schwierig. Deshalb behielt er fast immer recht. Dabei waren seine Erzählungen eigentlich nie langweilig.

Einmal meinte er: „Wenn der Arzt mir Medizin aufgeschrieben hat, schlucke ich gleich alles auf einmal herunter, das hilft genau so gut, und man hat nachher keine Scherereien damit.“

Während ich noch über den armen, geplagten Magen nachdachte, war Herr Fachmann schon bei etwas anderem: seine Frau hatte eine Strickmaschine bekommen. Es war nicht die billigste gewesen. Im Gegenteil, eine sehr gute. Und außerdem war sie grün. „Das tut den Augen gut,“ erklärte er uns. Seine Frau hatte schon so viele wunderschöne Sachen gestrickt. Besonders eine Jacke hatte es Herrn Fachmann angetan. Er war nachträglich noch ganz entzückt. Die Farbe war so „wunderschön lila“ mit hellgrünem Blumenmuster, und auf das Vorderteil waren die Worte gestickt: „O Heideröslein“ nach dem „schönen“ gleichnamigen Schlager. — Ich war ganz entsetzt. Ist so etwas überhaupt möglich? — Zum Glück erhob sich Herr Fachmann jetzt, und wir hatten Zeit, das, was er gesagt hatte, zu verdauen.

Nach ein paar Monaten bekamen wir die Zeitung, die zu der Bekanntschaft mit Herrn Fachmann geführt hatte, mit der Post zugeschickt. Herr Fachmann kam nicht mehr zu uns. Doch jedesmal mache ich mich auch jetzt noch recht klein, wenn ich auf der Straße seine kurze Gestalt sehe, im Sommer mit einer weißen Leinenjacke und im Winter mit einer grauen Joppe bekleidet. Aber wegen seiner Kurzsichtigkeit erkennt mich Herr Fachmann, Gott sei Dank, nie.

Gudrun Friedrich, OIIIa.

CABrüggen

Größtes und führendes Kaufhaus im Kreis Tecklenburg

Großvater erzählt von den Anfängen der Photographie

Von Heinz Gäßauer

„Klick,“ macht die Kamera. Und damit ist für uns die Geschichte erledigt. Wir tragen den belichteten Film zu unserem Photohändler, der für uns alles weitere besorgt. Ein oder zwei Tage später können wir uns schon an unseren Schnappschüssen erfreuen. Wie ist das Photographieren so leicht und einfach! Kinderleicht ist es. Der kleine Peter von nebenan (er ist gerade acht Jahre alt) macht mit seiner Box schon richtige Aufnahmen.

Großvater hatte es noch nicht so leicht. Als Peter ihm neulich die neuesten Box-Aufnahmen zeigte, erzählte er aus seiner Jugendzeit. Es war auch die Jugendzeit der Photographie. Der „Herr Photograph“ war damals ein gewichtiger Mann. Die halbe Stadt lief zusammen, wenn einer auf den Gedanken kam, das schöne Rathaus mit dem spitzen Türmchen zu photographieren.

Das war auch ein schwieriges Unterfangen. Ein Photograph aus jenen Tagen mußte nämlich seine ganze Dunkelkammer mit sich führen, weil er mit sogenannten „nassen Platten“ arbeitete. Das war gar nicht so einfach. Ein Dunkelkammerwagen beherbte die nötigen Utensilien. Er mußte zum Aufnahmeobjekt gezogen werden; war die Entfernung größer, wurde ein Pferdchen vorgespannt.

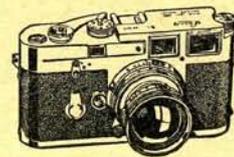
Da rumpelte also das Dunkelkammer-Wägelchen des Herrn Photographen über das holprige Pflaster des Städtchens. Alle Kinder liefen zusammen (Großvater war auch dabei), der Herr Polizeiwachtmeister kam gravitatisch herbei, um zu sehen, ob hier nicht ein Staatsfeind mit gefährlichen Bomben angekommen ist, kurz, es gab einen großen Auflauf. Wenn der Wagen beim Rathaus, das als Aufnahmemotiv dienen sollte, angekommen war, wurde erst einmal des Pferdchen ausgespannt.

„Dann nahm er seine Box und knipste das Rathaus,“ meinte Peter vorlaut an dieser Stelle der Erzählung. Großvater lachte nur. Nein, sooo einfach hatte es der Herr Photograph aus seiner frü-

hen Jugend nicht. Vor der Aufnahme mußte er erst seine „nasse Platte“ herstellen. Filme gab es damals noch nicht. Auch keine Trockenplatten. Die damals bekannten „nassen Platten“ hatten den großen Nachteil, daß man sie nicht unbelichtet konservieren, also aufheben konnte. Nein, man mußte sie frisch vor jeder Aufnahme herstellen. Unter Photograph entfaltete also, während ringsum das Volk in ehrfürchtigem Schweigen verharrte, in seinem Dunkelkammerwagen eine eifrige Tätigkeit. Er nahm eine Glasplatte, auf die er Kolloidium goß, das mit Jodsilber versetzt war. Diese Bildschicht, die inzwischen eine dünne Haut gebildet hatte, badete er in einer Silbernitratlösung, wodurch endlich lichtempfindliches Jodsilber entstand. Das ging natürlich alles im Dunkeln vor sich.

Nach dieser Prozedur legte er die nasse Platte in seine überdimensionale Kamera. Kinder, war das ein Kasten! So groß wie ein mittelschwerer Radioapparat war er. Diesen Kasten zertrte und schleppte der schwitzende Photograph ins Freie. Hier warf er sich in eine malerische Pose, damit das dumme Volk sah, daß ein Künstler am Werk war. Und dann endlich war es soweit, daß er mit endlos langer Belichtung eine Aufnahme unseres guten, alten Rathauses mit dem spitzen Türmchen machen konnte.

„Erst um 1880 herum,“ erzählt Großvater weiter, „gab es Trockenplatten zu kaufen, die man nicht erst selbst herstellen mußte.“ Aber merkwürdig: Die Leute trauten dieser neuen Erfindung anscheinend nicht so recht. Sie war bereits 1871 heraus gekommen. Die neuen Bromsilbergelatine-Negative auf Glasplatten machten es nicht mehr nötig, im nassen Zustand zu belichten. Die Emulsion auf den Platten war (wie der Name sagt) trocken und daher haltbar. Aber die Photographen waren auf ihre Plattengießerei so eingefuchst, daß sie sich in den ersten Jahren die neue



Auf Teilzahlung bis zu zehn Monatsraten erhalten Sie bei geringer Anzahlung jede Marken-Kamera.

Herstellung von Diapositiven 5x5 in schwarzweiß und color von Vorlagen jeglicher Art.

Blitz-Fotokopien von Din A 5 bis Din A 3.

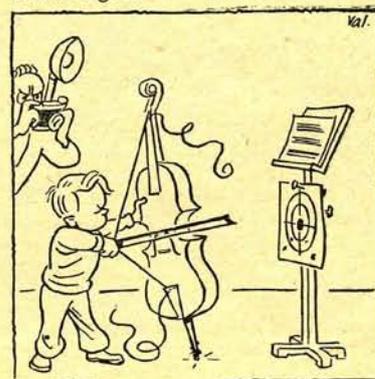
Photo Pelken

Ihr Kleinbild- und Leica-Spezialist.

Emulsion, also Bromsilber-Gelatine, an Stelle von fertigen Trockenplatten kauften, so richtig nach Gewicht kaufen, um sie daheim in der Dunkelkammer aufzulösen und selbst auf Glasplatten zu gießen, wie sie es gewöhnt waren. Mit der Zeit stellte man sich um. Die Kameras waren zwar immer noch Monstertypen, aber wenigstens brauchte man nicht immer die ganze Dunkelkammer mitzuschleppen, wie ein paar Jahre vorher.

Ja, Großvater ist mit der Photographie groß geworden. Für heute hat er genug erzählt. Jetzt geht er mit Peter in den Garten, denn der will ihn noch ganz schnell mal knipsen.

Nicht ärgern —



— knipsen!

Sparsinn und Sparsamkeit
sind Dir nütze allezeit!

Spare für Dich bei uns!

**Sparkasse des Kreises Tecklenburg
in Ibbenbüren**

Schriftleitung: Dietlinde Lange, Mitarbeiter: Gisela Rausch, Ingrid Knoblauch, Rita Wesling, Gerd Westmeier. Umbruch und Gestaltung: Werner Bruns. Versand: Gottfried Ehrenstein, G. Kortländer. Vertrieb: Gerhard Fahrentholz. Anzeigenverber: Bernd Rengers. Redaktionsadresse: Ibbenbüren i.W., Bodelschwingerstraße.

Aufsätze, die mit vollem Namen gezeichnet sind, entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

Konto: Bernhard Dyckhoff, betr.: „Wecker“, Kreissparkasse, Ibbenbüren, Nr. 142.

„Der Wecker“, Schülerzeitung des Gymnasiums Ibbenbüren, ist der „Jungen Presse“ Nordrhein - Westfalen, Landesarbeitsgemeinschaft jugendeigener Zeitungen angeschlossen. Ibbenbürener Vereinsdruckerei GmbH

Respektlose Betrachtungen über Schulfeiern

Schulfeiern, welch köstliche Oasen in der eintönigen Wüstenei des täglichen Schuldaseins! Sei es nun, daß der Geburts- oder Todestag eines großen Dichters, Komponisten oder eines anderen bedeutenden Mannes von Rang und Namen sich zum 50., 100. oder gar 200. Male jährt, sei es, daß der Bundespräsident seinen 70. Geburtstag feiert oder zum xten Male der Tag der Verfassung begangen wird, sei es, daß irgendwelche freudigen Ereignisse für unsere Schule eingetreten sind, die unbedingt eine Feierstunde erforderlich machen, ja direkt nach einer Feier schreien, die Mitteilung, daß sich die Schülerinnen in der fünften und sechsten Stunde stillschweigend (verstehst sich von selbst) in der Aula versammeln sollen, bringt jedes Schülerherz in freudige Wallung und Erregung. Vielen fällt ein Stein vom Herzen beim Anhören dieser Mitteilung, gewöhnlich denjenigen, die am vorausgehenden Nachmittag nicht dazu kamen, für die fünfte und sechste Stunde zu arbeiten, zumal auch gerade in diese Stunden Fächer wie Geschichte, Erdkunde, Biologie, Chemie usw. fallen. Fächer, deren Notwendigkeit zwar bereits jede Sextanerin einsieht, für die zu arbeiten man aber bis Oberprima sich höchst selten entschließen kann.

Unter den Schulfeiern gibt es „so ne“ und „so ne“, will sagen interessante, erfreuliche und kreuzlangweilige, die sich zähflüssig wie ein Gummibrei dahinwälzen. Dennoch, keine Schulfeier vermag so langweilig zu sein, daß man statt ihrer lieber im Unterricht säße, denn die Kardinaltugenden von Schulfeiern erweisen sich darin, daß Schulfeiern (sofern man nicht selbst aktiv daran beteiligt ist) völlig gefahrlos und auf jeden Fall nicht anstrengend sind, und eventuelle Langeweile läßt sich zudem verkürzen durch behagliche Träumereien, zu denen das Halbdunkel der Aula einlädt, außerdem durch Zählen der Lampen an den Kronleuchtern und der Knöpfe an den Kleidern der Vordermänninnen und durch ähnliche unterhaltende Beschäftigungen. Schulfeiern unterscheiden sich aber außer durch Erfreulichkeit und Langweiligkeit noch durch zwei andere Faktoren, und zwar gibt es Schulfeiern mit und ohne Sonntagskleider. Ein großer Teil der Schülerinnen bejaht die sonntäglich glänzenden Schulfeiern, man kann natürlich ungewollt seine Sonntags- und Festtagskleider vorstellen, man kann den lieben Mitschülerinnen beweisen, daß sich der Kleidervorrat nicht an den ausgeleierten Schulnikis und Pullis erschöpft, und man kann außerdem sehen,

(Fortsetzung Seite 8)

Sowjetische Randnotizen

1. Man hat einmal, etwa 1910, berechnet, daß die Bevölkerung der Sowjetunion 1955, also heute, 265 Millionen betragen wird. Es leben aber heute in der UdSSR nur 205 Millionen Menschen, von diesen allein 20 Millionen in Gefängnissen, Zuchthäusern und vor allem in den gefürchteten Konzentrationslagern. Wo sind nun die fehlenden 60 Millionen Menschen? Man nimmt an, daß das die Zahl derer ist, die bisher ihr Leben unter dem kommunistischen Regime lassen mußten, und das alles in nur 30 Jahren. Allerdings muß man die Menschen abziehen, die den beiden Weltkriegen zum Opfer fielen.

2. Der Kommunismus beherrscht heute fast die halbe Menschheit, etwa 830 Millionen. Die freie Welt dagegen umfaßt ungefähr 900 Millionen. Den größten Zuwachs an Menschenmassen und die größten territorialen Eroberungen

er kämpfte er sich in den letzten fünfzehn Jahren. Es waren und sind dies die Balkanländer bis auf Griechenland, Ostdeutschland bis an die Elbe, Polen, China und einige unbedeutendere Territorien.

3. Die Kommunistenführer der alten Garde haben meistens so klangvolle und sinnreiche Namen wie Lenin, Stalin oder Molotow. Stalin heißt z. B. der Stählerne, Molotow der Hammer. Wie ist es heute? Da sind Malenkow und Chruschtschew, die beiden Kampfahne. Malenkow, der sich nach Stalins Tod zum Ministerpräsidenten ernennen ließ, heißt auf gut Deutsch der „Gerne-Groß“. Sein Konkurrent, der ebenfalls nach oben strebt, würde ins Deutsche übersetzt „Mistkäfer“ heißen.

4. Jetzt kommen wir zu einem der größten „faschistischen, reaktionären und die Gesellschaft zersetzenden Geg-

ner der freiheitliebenden, fortschrittlichen Sowjetunion“, den Großmüttern. Das klingt freilich sehr ungläubhaft. Doch die „Prawda“ hat vor kurzem einen längeren Beitrag über dieses Problem gebracht. In der sowjetischen, leninistischen und stalinistischen Ideologie gibt es keinen Platz für arbeitsunfähige und alte Leute. Die Rente, die solche alten Leute beziehen, ist dementsprechend gering, wenn es überhaupt eine gibt. Was bleibt den Familien nun anderes übrig, als die Großeltern oder andere alte, vielleicht auch kranke Verwandte, mit in die Familien aufzunehmen? Um jetzt aber den nötigen Unterhalt zu beschaffen, müssen beide Eltern arbeiten, während die Großeltern den Haushalt führen und die Kinder erziehen. Hier liegt nun der wunde Punkt, die Kindererziehung. Die Großeltern sind keine Kommunisten, eher Gegner, wie die amtlichen Stellen ganz richtig behaupten, und so werden die Kinder antikommunistisch erzogen. Das ist eine Gefahr für den Kommunismus und eine Hoffnung für uns.

Uom

Abc-Schützen

bis zum Gymnasiasten . . .

ein

Schul-Kaweco

ist überall beliebt.

Er leistet jedem Schüler

treue Dienste

TH.  RIEPING

Schulbuch-

und Schreibwarenhandlung

Sport- und Reiseartikel

kauft man immer gut und preiswert
im

K A U F H A U S
Overmeyer
VORMALS B. L. NÜCKEL

Onkel Fränzken

Einige Minuten von unserem Haus entfernt liegt ein altes Bauerngehöft, das ungefähr seine zweihundert Jahre zählt. Das rote, lange Satteldach und die weißgetünchten, schwarz umränderten Fächer erblicke ich jedesmal, wenn ich zum Fenster hinausschaue. So alt wie das Gebäude ist auch das Geschlecht, das den Hof beherrscht. Der jetzige 45jährige Besitzer besucht uns des öfteren, so daß ich Gelegenheit habe und hatte, den kernigen Bauer, seine Art, seine Einstellung zu seinem Geschlecht und zu der Umwelt kennen zu lernen. Schon äußerlich sieht man ihm an, daß er ein Bauer ist. Er ist ein Mann von großer Gestalt, von der schweren Arbeit geprägt, sein breiter Rücken ist gekrümmt. Sein Gang ist ein wenig schwerfällig. Wenn er mir bei dem Besuch die Hand reicht, meine ich fast, daß er mir die Finger zerdrücke. Seine hohe Stirn verrät, daß er nicht nur körperlich, sondern auch geistig arbeitet. Allem Anschein nach legt er keinen großen Wert auf gepflegte Kleidung. Sein grüner Bauernanzug und seine festen Holzschuhe sind sein ganzer Stolz. Wie sollte es auch anders sein, da er ja noch ein Junggeselle, ein Hagestolz ist?

was für Sonntagskleider die anderen tragen. Auf diese Weise bieten die Sonntagskleider eine zusätzliche angenehme Abwechslung.

Es gibt allerdings außer diesen, den Sonntagskleidern freundlich gesinnten Schülerinnen, ebenso viele, die grundsätzlich keine Sonntagskleider in der Schule tragen. Sie ziehen mit überlegener Miene zu den feierlichsten Anlässen ihre abgetragenen Röcke an und fleigeln sich bequem in die Stühle, ohne Rücksicht auf Falten, Rüschen usw. nehmen zu müssen. Sie sagen: „Schule bleibt Schule“ und heften sich höchstens einen sauberen Kragen auf ihr altes Kleid.

In dieser Beziehung gibt es wohl einen gewissen Unterschied in der Einstellung der Schülerinnen zu dem äußeren Rahmen der Schulfeiern, grundlegend aber ist die Einstellung aller gegenüber den ach, viel zu seltenen Schulfeiern gleich positiv, und sie alle stimmen aus tiefstem Herzen für die Schulfeiern: Sie mögen leben, hipp, hipp, hurra!

Erika Kurek, UI s, M.-Gymn. Gelsk.-Buer
Entnommen aus der „Posaune“, Schulzeitung der Annette-von-Droste-Hülshoff-Schule in Gelsenkirchen-Buer.

Meistens sehe ich ihn unrasiert; fragt man ihn, warum er sich nicht rasiere, kommt die Antwort: „De Seipe is too düer“ und lachend geht er über diesen Fall hinweg. Eigentlich paßt dieser Bauer zu seiner Schwester, die treuherzig ist, aber stets im Kampf mit der heutigen Zeit. Das letztere trifft allerdings bei unserem Nachbar nicht zu. Freudig und gewissenhaft führt sie ihm den bauerlichen Haushalt, und auf das treue Faktotum Fina läßt er nichts kommen. Beide sind sehr arbeitsam, aber auch finden beide nie einen geregelten Feierabend. Geistig gesehen sagt man von unserem Nachbar: „He ist en latinsken Buer.“ Seine ganze Art des Arbeitens verrät, daß er keine oberflächliche Natur ist, sondern mit Überlegung seine Arbeit leistet. Wenn ich ihn jetzt so an den Winterabenden besuche, beschäftigt er sich intensiv mit Büchern, die von der neuzeitlichen Rindviehzucht oder von anderen landwirtschaftlichen Themen handeln, oder er studiert die Zeitung. Auch bei einer Unterhaltung spürt man, daß er geistig sehr rege ist. Manches Eigenartige und Sonderbare fällt mir an ihm auf. Eine geregelte Zeiteinteilung kennt er nicht, häufig kommt es vor, daß er spät abends bei uns vor verschlossene Türen kommt.

Neulich erzählte mir der Dorfschuster: „Wenn jemand noch um 11 Uhr an der Hintertür erscheint, um das Pferdgeschirr abzuholen, dann kann es nur „Onkel Fränzken“ sein.“

Onkel Fränzken wird er allgemein in der Bauerschaft genannt. Franz ist sein Vorname, Fränzken wurde er schon als Kind genannt, und so hat er den Namen beibehalten. Wenn auf dem Weg, der hinter unserem Hause herführt, zur Nachtschlafenszeit noch ein Motorrad knattert, dann heißt es: „Onkel Fränzken fährt noch los.“

Sehr spaßig ist, daß er nie pünktlich, aber immer zu spät des Sonntags zum Gottesdienst erscheint. Neulich machte jemand die Bemerkung, als Onkel Fränzken auch mal wieder zu spät kam: „Onkel Fränzken is doa, de Kaploan kann anfangen.“

Überall, sei es eine Versammlung, Beerdigung, bei Hochzeiten, beim Schützenfest kommt er mit Verspätung an. Wenn er deshalb von allen verspottelt wird, macht er sich nichts daraus. Er ist eine humorvolle, witzige Natur. Fragt man ihn: „Wie is mit de Brut?“ folgt prompt die Antwort: „Lot män puttken, ick haw vorläufig no keene Tief tot frien.“ Die ganze Bauerschaft sieht mit großer Spannung dem Tag entgegen, an dem Bauer Franz eine junge Frau auf den Hof bringt. Ob wir es noch erleben? Trotz seiner Eigenart erfreut er sich einer allgemeinen Beliebtheit und man sagt: „He hät sien Wierk in Ordnung.“ E. Rohmann, OIIIc.

Thomas Alva Edison der größte Erfinder der Neuzeit

Viele bedeutende Erfindungen, die im modernen Leben von Nutzen sind, stammen von Edison.

Er wurde in dem kleinen Ort Milan in USA am 11. Februar 1847 geboren. Dort wuchs er zu einem echt amerikanischen Jungen heran, der die unglaublichesten Streiche vollführte. Der Schulmeister, der ihn unterrichtete, erklärte ihn für geistig minderwertig, und der Arzt in Milan schloß aus der Größe seines Kopfes eine anormale Gehirnbildung. Er wurde daraufhin für schwachsinnig erklärt und sein Schulbesuch wurde nach zwei Monaten für immer eingestellt. Die Eltern zogen nach Michigan. Hier unterrichtete ihn die Mutter. Thomas begann schon als Knabe mit Heißhunger wissenschaftliche Bücher zu verschlingen; von der Schule wollte er aber nichts wissen.

Mit zwölf Jahren wurde Edison Zeitungsjunge im Eisenbahnzug zwischen seinem Wohnort und Detroit. Für das Geld, das er verdiente, kaufte er Bü-

cher, Chemikalien und Material für Experimente. Was er auch tat, er brütete immer über irgendeinem Problem. Es ist bekannt, daß Edison später Telegraphist wurde und daß er nun wirklich mit Erfolg zu experimentieren begann.

Mit der Verbesserung des Telegraphen begann seine Laufbahn als Erfinder. Im Jahr 1870 gründete er in Newark die erste Fabrik, in der seine Erfindungen verwandt wurden, und sechs Jahre später entstand ein Laboratorium in Menlo-Park. Aus ihm gingen das verbesserte Telephon, das Diktaphon, die verbesserte Dynamomaschine, die verbesserte Glühlampe und der Phonograph hervor, alles Dinge, die uns zur Selbstverständlichkeit geworden sind.

Edison hat über das Erfinden folgenden Wort geprägt:

„Ein Prozent Inspiration erfordert 99 Prozent Transpiration.“ Ohne wissenschaftlich vorgebildet zu sein, hat dieser Mann die tiefsten Blicke in die Natur getan und der Welt viele Wunder der Technik geschenkt.

Dieser Mann, aus einfachsten Verhältnissen kommend, lediglich mit der schwachen Schulbildung der damaligen Zeit, wird einer der Größten. Aber er erreichte das auch nur durch zähesten Fleiß und unerhörte Energie.

Der Weg zum Aufstieg führt nicht durch Gleichgültigkeit und Lauheit, sondern es ist ein Weg des Wollens und des Fleißes.

H. Laube, OIIa.

Zum Geburtstag oder Namenstag wünscht sich die Jugend

**ein schönes Jugendbuch
oder einen guten Füllhalter**

JOSEF ALTHAUS, GROSSE STRASSE 4

Naturfreunde unter sich

4. JAHRGANG • NR. 3



Zeitschrift
der Biologischen Arbeitsgemeinschaft

Rund um den Heidteich

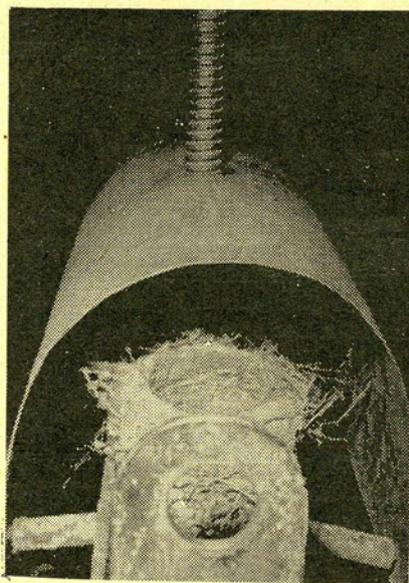
Schon seit dem Bestehen der Biologischen Arbeitsgemeinschaft war der Heidteich immer unser meist besuchtes Beobachtungsgebiet. Die meisten von euch werden ihn wohl nur vom Schlittschuhlaufen im Winter kennen. Wir aber beobachten ihn das ganze Jahr hindurch; und nur derjenige, der sich wirklich mit dem Vogelleben dort befaßt hat, vermag sich eine Vorstellung darüber zu machen, wie reichhaltig dort die Vogelwelt ist.

Allein an Brutvögeln gibt es hier mindestens 25 Vogelarten — wohlge-merkt Arten —, die jedes Jahr hier ihre Jungen aufziehen. Wenn wir aber alle Arten zusammenzählen, die wir dort schon einmal gesehen haben, so sind es fast hundert, und das ist für ein so kleines Gebiet bestimmt sehr viel.

Um euch nun etwas von den Vögeln am Heidteich zu erzählen, könnte ich euch jetzt die einzelnen Arten aufzählen. Ich möchte aber lieber mit euch in Gedanken eine kleine Wanderung durch den Heidteichbusch machen. Stellt euch also vor: Es ist ein schöner Frühsommernorgen. Wir sind gerade um die letzte Wegbiegung gegangen, da fällt unser Blick auf die spiegelglatte Wasserfläche des Heidteichs. Wir gehen unter ein paar mächtigen Eichen einen schmal ausgetretenen Pfad rund um das Ufer. Die Vögel scheinen gerade mit ihrem Frühkonzert begonnen zu haben. Auf einer Fichte neben uns balzt ein Ringeltauber. Ich staune, daß er sich wieder seinen alten Nistplatz in der hohen Weymouthskiefer gewählt hat, denn sowohl im vorigen wie auch im vorvorigen Jahr ist das Gelege nicht ausgenommen. Entweder haben Eichelhäher, Eichhörnchen oder vielleicht sogar rohe Lümmel die Eier „ausgenommen“. Zrrrp zrrrp,“ kommt ein Schwanzmeisenpärchen angefliegen und verschwindet in den dichten Zweigen einer Fichte. Auch sie haben ihre alte Wohnung wieder bezogen. Im vorigen Jahr sind aus dem kugeligen Nest elf kleine Schwanzmeisen mit einem Aluminiumring der Vogelwarte Helgoland in die Welt hinausgefliegen. Während wir so hinter ein paar Erlen versteckt stehen und den fleißigen Meisen beim Bau ihres Nestes zusehen, zetert ganz aufgeregt ein Zaunkönig in allernächster Nähe. „O, entschuldige, daß wir dich gestört haben, wir hätten aber auch daran denken sollen, daß du gerade deine sechs Eier bebrütetest!“

Wir gehen also weiter, um den kleinen Wicht nicht länger zu ängstigen, denn noch vieles habe ich euch zu zeigen. Oben in den Spechthöhlen in der

alten Erle wohnen schon seit vielen Jahren immer zwei Starenfamilien. Hört nur, wie die Jungen gierig nach Futter schreien! Wir brauchen gar nicht viel weiter zu gehen, denn dort unten — ja unglaublich — sitzt eine Amsel auf ihrem Nest, das zwischen zwei Astgabeln geklemmt ein Meter über dem Wasser schwebt. Na, wenn das nur gut geht! Aber die Amseln sind auch wirklich manchmal so ein Völkchen für sich. An allen möglichen und unmöglichen Stellen bauen sie ihre Nester. Da ist eine wirklich ganz gescheit gewesen,



denn sie hat sich gleich ein Dach über dem Kopf gesucht. Sie hat ihr Nest unter den Getriebeschutz der kleinen „Schleuse“ gebaut, die den Wasserzufluß für den Heidteich regelt. Aber daß man sie in ihrer „Wohnung“ fotografiert, dafür ist sie ganz und gar nicht. So muß ich mich auf dem Bild mit dem Nest allein begnügen. Nachdem es einmal „geblitzt“ hat, geht es weiter kreuz und quer durch das kleine Wäldchen. Unser nächstes Ziel ist kaum 20 Meter entfernt: ein Singdrosselnest. Wir wollen einmal ganz vorsichtig sehen, ob die Jungen schon geschlüpft sind. Tatsächlich, vier gar nicht einmal so kleine, aber noch völlig nackte Singdrosseln liegen in der Nestmulde. Hier im Busch schreit alles durcheinander. Hier betteln junge flügge Gartenrotschwänze nach Futter, und dort zetert ein Trauerfliegenschnäpper, weil wir in sein „Revier“ eingedrungen sind.

Wir wollen nun eine kleine Pause machen und, gut getarnt hinter den überhängenden Buchenzweigen, vom Ufer aus die Wasserfläche beobachten. Während über uns der Weidenlaubsänger unermüdetlich sein „Zilp-zalp, zilp-zalp“ singt, schwimmt drüben am anderen Ufer, eifrig Nahrung suchend, ein Teichhuhn. Lange wird es nicht mehr dauern, dann führt es auch, genau so wie die Stockente, ihre Jungen, die wie schwarze Federbällchen aussehen, zum ersten Ausflug. Fünfzehn Junge hat in diesem Jahr die alte Ente zu beaufsichtigen, und das will bei einer so lebendigen Schar Kinder schon was heißen. Schade, daß sie sich jetzt nicht sehen lassen; sie werden gewiß auf der Insel sein. Hoffentlich werden sie alle groß wie im Vorjahr die elf Jungenten. Während wir so den Enten das Beste wünschen, fällt mir gerade ein, daß ich euch ja noch mit dem Pirol bekannt machen muß. „Tüdelido, tüdelio“, versuche ich seinen Ruf nachzuahmen. Und er scheint auch tatsächlich die Täuschung nicht bemerkt zu haben, denn nach wenigen Sekunden erhalte ich die Antwort, die immer näher kommt. Wenn wir uns nun ganz ruhig verhalten, kommt er bestimmt bis auf zehn Meter an uns heran. Doch den Gefallen tut er uns nicht; er hat uns wahrscheinlich schon entdeckt. Denn mit „rätsch rätsch“, fast wie ein Eichelhäher, und ein paar unbeholfenen Flügelschlägen ist er im Blattgewirr des anderen Ufers verschwunden. Nun haben wir unseren Spaziergang bald beendet. Auf unserem Rückweg sehen wir, daß unsere Amsel schon wieder auf dem Nest sitzt. Wir schleichen leise vorbei, um sie nicht wieder zu stören. Da haben wir noch ein nettes Erlebnis mit einer siebenköpfigen Sumpfmeisenfamilie. Eifrig schwatzend und putzend sitzen fünf kleine niedliche Sumpfmeisen dichtgedrängt nebeneinander auf einem Ast und warten hungrig auf die nächste Raupe, die ihnen immer noch die Altvögel bringen müssen. Da ist ja schon die alte Sumpfmeise! Nun geht das Gekreische los. Da hat auch schon der erste gierig der Alten kurzerhand die Raupe aus dem Schnabel gepickt und sie vertilgt.

Ihr möchtet sicher am liebsten noch mehr hören und sehen; doch obwohl dort noch viel mehr zu beobachten ist, müssen wir jetzt Schluß machen. Vielleicht hat sie euch Spaß gemacht, diese kleine Wanderung. Ich kann euch versichern, daß ihr ebensolche Erlebnisse haben könnt. Geht nur hinaus in die Natur und haltet Auge und Ohr offen! Denkt dabei aber immer daran, daß ihr alles Leben schützen und schonen müßt!
Helmut Bunte, OIB.

Am Haubenlerchennest

Als ich das erste Mal auf unserem neuen Gartenland war, hatte ich viel Freude an den vielen Vögeln, die auf den frisch gepflanzten Obstbäumen herumwippten. Ich kannte sie fast alle. Es waren Hausrotschwänzchen, Bachstelzen, Buchfinken, verschiedene Meisenarten und Zaunkönige. Eines Tages sah ich zwei graue Vögel zwischen den Bäumen herumlaufen. Solche Tierchen hatte ich noch nie gesehen. Doch es mußten Haubenlerchen sein. Auf dem Kopf hatten sie ja das Häubchen, wie ich es schon oft auf Abbildungen gesehen hatte. Haubenlerchen gibt es nur sehr wenige hier in unserer Gegend. Zu gern hätte ich gewußt, ob sie wohl nisteten. Ich suchte und suchte, fand aber nichts. Für den Kreis Tecklenburg war der Brutnachweis der Haubenlerche noch nicht erbracht worden. Schade, wenn diese Tierchen jetzt auch hier nicht brüten sollten! Wie froh war ich, als Mutter mich am 2. Mai auf ein Roggenfeld aufmerksam machte. Dort sah

ich nun das Nest mitten im Feld auf dem Boden. Es war nicht viel größer als der Deckel einer Konservendose und mit Strohhalmen grob gebaut. Fünf kleine, braungetupfte Eier, die nicht viel größer waren als die kleinen, bunten Zucker-Ostereier, lagen darin. Nach zwei Tagen zeigte ich das Nest Herrn Dr. Knoblauch. Die Haubenlerchen hielten sich in der Nähe des Nestes auf. Als wir in das Nest schauten, mußten wir ordentlich staunen. Vier ganz kleine Junge waren schon ausgeschlüpft. Sie reckten ihre Schnäbelchen hoch, gaben aber keinen Laut von sich. Zwei Tage später schlüpfte dann auch das letzte Junge aus. Leider konnte ich das Nest nicht immer beobachten. Erst vierzehn Tage darauf kam ich wieder hin. Es war schon leer. Alle Jungen waren ausgeflogen. Ich habe sie nicht wiedergesehen. Das Elternpaar kann ich aber noch oft in unserem Garten beobachten.

Klaus Hermelbracht, UIIIa

Sechs Amselnester

Bei uns am Beustschacht haben in diesem Jahr viele Amseln eine Ehe geschlossen. Schon früh am Morgen sangen die Männchen ihre herrlichen Lieder. Sie sangen von früh bis spät. Und das taten sie nicht vergebens! Nach und nach fanden die Männchen ihr Weibchen, das mit ihnen die Ehe schloß. Dann verstummte eines Tages das Singen. Die Zeit des Nestbaus war gekommen. Sorgfältig bauten die Vogeleltern ihre Kinderstube. Die ersten Nester werden bestimmt schon fertig sein! So dachte ich eines Tages.

Und wirklich! Ganz zufällig sehe ich dicht an einer Mauer in einem Haselnußstrauch ein Nest. Ein Nest ist es eigentlich nicht. Ein Lehmtopf eher. Die Niststätte steht ein halbes Meter über dem Boden. Als ich hineinsehe, bemerke ich ein bläuliches, etwas grün-schimmerndes Ei. Das also ist Nest Nummer 1. Am nächsten Tag liegen zwei Eier in ihm, am folgenden drei und am 19. April sind es vier Eier. Dann beginnt das Weibchen zu brüten.

Eines Tages sehe ich in einem Gebüsch eine Amsel in etwa ein Meter Höhe sitzen. Sie sitzt auf ihrem Nest. Dieses heißt für mich Nest Nummer 2. Schnell fort jetzt! Nur nicht die Amsel beim Brutgeschäft stören! Auf allen Vieren krieche ich langsam zurück.

Am nächsten Tag bekomme ich von Bekannten zwei Meldungen über Droselnester. Zwei Nester also mehr. Nest Nummer 3 enthält drei, das vierte Nest vier Eier. Der eine „Lehmtopf“ befindet sich ein Meter über dem Boden in einem Dornengebüsch und der andere etwa zwei Meter hoch auf einem Pfeiler unter dem vorspringenden Stalldach. Die Nester sind beide prima versteckt. Ich glaube nicht, daß Verluste eintreten könnten. Eines Tages beim Versteckenspielen finde ich ein weiteres Nest. Es liegt neben Nest Nummer 2 und wird Nest Nummer 5 genannt.

Kurz nachdem ich dieses Nest gefunden habe, schlüpfen in Nest 1 bereits die Jungvögel. Es sind drei muntere Gesellen. Bald aber finde ich nur noch zwei Junge im Nest. Das erste Unglück also! Und noch mehr Unglück haben meine Amseln. Am 19. April hat Nest 2 vier Eier, am 25. April sind es sechs. Wie ist das möglich? Hat jemand aus Nest 5 zwei Eier hinzugelegt? Ist das Weibchen gestorben? Hat vielleicht ein neues Weibchen die zwei Eier gelegt? Ein Rätsel. Bei uns auf dem Misthaufen, etwa 300 Meter vom Nest entfernt, finde ich eine tote Amsel. Ist das der Nestbesitzer? Immer noch ein Rätsel. Das Nest ist verlassen.

Noch mehr Unglück folgt. Das Weibchen von Nest 5 hat das Nest aus un-

Eine tierfangende Pflanze

Zwischen Torfmoos, Huflattichblättern, Kreuzblumen, Knabenkräutern und Ruchgras entdeckte ich auf einer sumpfigen Waldwiese blauviolette Blüten, die ich noch nicht gesehen hatte. Wie heißt wohl die Pflanze? Um sie bestimmen zu können, muß ich mir die ganze Pflanze ansehen. Von der blauviolettten Blüte mit dem langen Sporn führt ein dünner Stengel zu den fleischigen, gelbgrünen, grundständigen Blättern, die eine große Blattrosette bilden. Einige Blätter sind bis zur Mitte zusammengerollt, andere am Rand etwas aufgebogen, und wieder andere liegen auf dem Moos ganz ausgebreitet. Als ich ein ausgebreitetes Blatt untersuche, sehe ich, daß die ganze Blattoberfläche mit kleinen Tropfen besetzt ist. Wie es sich später herausstellte, ist es ein klebriger Saft. In der Mitte eines zusammengerollten Blattes liegen zwei bis drei Insekten, die in dem Saft ertrunken und erstickt sind. Jedes Blatt hat andere Kleintiere gefangen. Hauptsächlich handelt es sich um Wegameisen, Spinnen und Mücken. Daraufhin bestimme ich die Pflanze. Es ist das Blaue Fettkraut (*Pinguicula vulgaris*), das zur Familie der Wasserschlauchgewächse gehört. Da ich im Bestimmungsbuch keine Angaben über die Lebensweise der Pflanze finde, suche ich zwei Fliegen und eine Spinne und lege sie auf ein ausgebreitetes Blatt, dessen Flüssigkeit die Tiere an der Flucht hindert. Als ich einige Tage später mir die gekennzeichneten Blätter ansehe, da sind die Blattränder schon zusammengerollt und die fein verteilte Flüssigkeit in die Mitte gedrängt, wo die Beutetiere regungslos liegen. Beim nächsten Male sind die Blätter wieder aufgerollt. Nur zwei unverdaute Flügel liegen auf der Blattoberseite, die der klebrige Saft überzogen hat. Die Pflanze ist zum neuen Fang bereit.

Wilfried Ernst, OIIb.

bekanntesten Gründen verlassen, ebenso aus Nest 3. Das Weibchen von Nest 4 wird von fremden Jungen vertrieben. Ein Glücksstrahl schlägt dazwischen! Ich finde ein weiteres Nest. Das sechste ist es. Es enthält vier Eier. Hoffentlich fliegen die Jungvögel von Nest 1 aus, bevor Katzen ein Blutbad anrichten! Jawohl, es gelingt!

Die Jungen sind ausgeflogen. Sie wachsen schnell und nach einigen Tagen können sie schon ziemlich gut fliegen. Auch in Nest 6 schlüpfen die Jungen, werden flügge und fliegen aus. Sechs Jungvögel von den 22 gelegten Eiern sind also ausgeflogen, und sie leben! Es hätten ebenso vierzehn oder mehr sein können. Nur aus etwa einem Viertel der gelegten Eier schlüpfen also Jungamseln, und diese leben nun fast schon wie ihre Eltern. Den Eltern aber wünsche ich viel Glück für die zweite Brut!

Manfred Sand, OIIIb.

Besuch im zoologischen Museum Alexander König in Bonn

Wenn man vor dem wuchtigen Prachtbau des Museums steht, überkommt einen eine regelrechte spannende Erwartung. Und wirklich, sie wird sogar noch übertroffen von der Fülle des Sehenswerten.

Im Innenhof des Erdgeschosses recken sich die Giganten der Tierwelt. Majestätisch stehen Wisent, Nashorn, Ur und Giraffe da, nicht starr oder leblos, nein, voll Leben und Kraft.

Besonders eindrucksvoll sind die meisterlich aufgestellten Tiergruppen in Schaukästen, den sogenannten Dioramen. Man fühlt sich als Beobachter mitten in die freie Natur versetzt, zu den Hirschen, den Wisenten im Urwald, zu der Elchfamilie im weiten Moor. Der Vordergrund geht so natürlich in den gemalten Hintergrund über, daß man meint, bis weit in die Ferne schauen zu können. Meisterhaft und wunderbar sind diese Bilder.

Nach dem Erdgeschoß mit den Säugertieren kommt man in den ersten Stock voll schillernder Vögel. Alle Arten trifft man hier vom bunten Kolibri bis zum mächtigen Strauß. Auf einem Vogel-felsen wimmelt es von brütenden Lumen, Papageitauchern und Möwen. Schwärme von Vögeln tummeln sich über dem brausenden Meer. Dieses Stockwerk zeigt so richtig die Angelenheit und Herrlichkeit der bunten Vogelwelt.

Ein besonders schönes Diorama im zweiten Stock zeigt das Tierleben am Nil. Das ungeheure Nilpferd, die Krokodile und Pelikane, Ibis, Kraniche und Krokodilwächter leben verträglich

nebeneinander. Nach der Grassteppe Afrikas kommt man zum Baikalsee, mitten hinein ins Felsenufer mit Robben, Silber- und Mantelmöwen.

In einer Sonderabteilung „Tiere der Rheinprovinz“ findet man das wahre Tierleben in dieser Gegend. Gefesselt betrachtet man die Gruppen von Nestern oder die Jungtiere in ihrer natürlichen Umgebung.

Den Hauptwert des Museums bilden die großen wissenschaftlichen Sammlungen, die aber nur den Forschern zugänglich sind. Auch heute noch sind Männer in fernen Ländern, wie z. B. Professor Niethammer in Afrika, um das Werk Alexander Königs fortzusetzen, der dem Museum seine ganze Liebe und Leidenschaft widmete und hiermit dem deutschen Volk einen großen Schatz hinterließ.

Hartmut Meyer, OII.

Eine Fahrt zum Recker Moor

In einer BAG-Besprechung planten wir zwei Fahrten in den Pfingstferien. Die erste Fahrt sollte am 1. Juni stattfinden. Wir hatten großes Glück, denn das Wetter war schön und wir konnten die Fahrt beginnen. Am Morgen gegen 5 Uhr war es zwar noch etwas kühl, aber später, als die Sonne hinter den Wolken hervorkam, wurde es wärmer. Schon als wir uns trafen, hörten wir ein wunderschönes Schlagen, und Helmut Bunte erkannte den Vogel als eine Nachtigall. Für mich war das etwas Neues, denn ich hatte diese herrliche Sängerin noch nie beobachtet. Sie saß ungefähr drei Meter über dem Boden und sang ihr Lied in den frischen Morgen hinein. Auf unserer Fahrt trafen wir die Nachtigall noch einmal in einem Park in Recke.

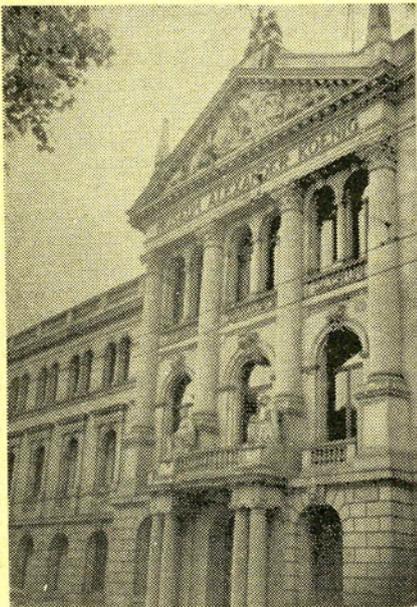
Um 6 Uhr waren wir im Recker Moor. Wir merkten gleich, daß wir uns in einem Moor befanden. Der weiche Boden ließ unsere Räder immer tiefer ein-

sinken. Deshalb stellten wir sie ab und tarnten sie mit Buschwerk.

Herr Dr. Knoblauch gab uns einige Anweisungen, wie wir uns hier im Moor zur Brutzeit der Vögel zu verhalten haben. Dann zogen wir los. Schon am Anfang lernten wir einen neuen Vogel kennen, nämlich den Baumpieper. Er ließ sich plötzlich in die Luft tragen und kam dann wie ein abgeschossenes Flugzeug wieder herunter. Dabei sang er sein Lied, das wie „zia zia zia zia“ klang. Der Vogel hat einen langen Schwanz und ist kräftig gebaut im Gegensatz zu seinem Vetter, dem Wiesenpieper, den wir danach kennen lernten. Dieser ist etwas kleiner und leicht an seinem Lockruf „ist ist“ zu erkennen. In den Birken hörten wir die Goldammer und die Dorngrasmücke singen, beide ungefähr in der Größe des Baumpiepers.

Aber auch an Pflanzen war das Recker Moor reich. Das lange, strohige Pfeifengras sahen wir überall an den Wegrändern. In den Moorkuhlen, wo der Torf schon herausgeholt worden war, befand sich eine große, grüne Moosplatte, die unter Gurgeln nachgab, wenn man sich am Rand darauf stellte. Dort wuchs auch das Scheiden-Wollgras mit nur einem endständigen Ährchen. Man traf es im Moor überall und häufig an. Seltener war das mehrährige schmalblättrige Wollgras. An trockener gelegenen Gebieten begann bereits die Glockenheide zu blühen. Das weite Moor war durch einzelne Baumgruppen von Birken unterbrochen. Als wir dann näher zu dem Torfabbaugelände kamen, hörten wir plötzlich so ein Zirpen wie von einem Heupferdchen.

(Fortsetzung Seite 12)



Eine Stockentenfamilie

Es war an einem schönen Sommertag. Um acht Uhr abends saß ich an einem Teich, der sich mitten in einem fast undurchdringlichen Wald ausbreitet. Ein dichter Schilfbestand säumt den Weiher. Dunkelrot versank die Sonne hinter den Bäumen und spiegelte sich im stillen Wasser. „Queck, queck, waak!“ Was war denn das? Behutsam kroch ich vorwärts und bog das Schilf vorsichtig auseinander. Was ich sah, war von unbeschreiblicher Schönheit. Mitten im Teich war eine kleine Insel und darauf watschelte eine ganze Entenfamilie einher. Die Mutter, sichtlich erfreut und zugleich stolz auf ihre Kinder, liebte die erst stundenalten und noch feuchten Entchen, was die Kleinen mit einem lieblichen und lebensfrohen

„Quick, queck“ beantworteten. Aber die niedlichen Dingerchen sehnten sich nach dem Wasser. Die Alte weiß das sehr gut und schon läßt sie sich in das kühle Naß gleiten. Die Jungen zögern nicht, hinterher zu watscheln. Die Mutter gründelt nicht wie sonst, sondern sie kann sich nur über die munteren Kinder freuen. Nun paddelt die ganze Gesellschaft im Wasser umher. Doch plötzlich wirft die Alte den Kopf hoch und steuert mit einem langgezogenen „Quaarr“ auf die Insel zu. Die Kleinen wittern Gefahr und schließen sich der Mutter an. Im Dickicht der Insel sind sie geborgen, und der Habicht, der über dem Teich kreist, kann ihnen nichts anhaben.

Alfons Bosse, IVA.

Wieselkinder

Es ist an einem schönen Sommermorgen. Mein Freund Herbert und ich sitzen in einem dichten Gestrüpp und lauschen den Stimmen der Vögel. „Rätsch, Rätsch!“ klingt es von weitem. „Das ist ein Eichelhäher,“ flüstert Herbert. Plötzlich läßt sich hinter uns ein schriller Laut vernehmen. Gespannt blicken wir uns um. Drüben, an der Eichenwurzel, übt sich ein junges Wiesel im Klettern, ein anderes spielt mit einem dünnen Ästchen, zwei balgen sich im Gras und wieder ein anderes ist eben dabei, den zuckenden Schwanz der Mutter, als sei er eine gar gefährliche Beute, anzuschleichen und zu überfallen. Wo ist nur das Kleine bei der Eiche hingekommen?

Besorgt beginnt die Alte weich zu locken, bis sie alle Kinder wieder um sich hat. Nun geht das Spiel erst richtig los. Wie junge Kätzchen, geschmeidig und biegsam, balgen sich die Jungtiere mit der Alten herum, die die drolligen Angriffe zärtlich abwehrt, sie dabei liebevoll streichelt, Grobheiten beklappt und sich endlich lang auf den Rücken legt. Plötzlich, mitten im Spiel, kickert die Alte schrill auf — und die ganze Gesellschaft ist im Nu zwischen Unkraut und Heide im schützenden Bau verschwunden. Auf dem Heimweg spricht niemand ein Wort. Wir beide denken nur an die putzige Wieselfamilie.

Alfons Bosse, IVa.

(Fortsetzung von Seite 11)

Herr Dr. Knoblauch erklärte uns, daß das ein Heuschreckenschwirl sei. Wir waren natürlich alle sehr erstaunt darüber und lauschten noch oft dem seltsamen Vogel im Moor. In den langen Reihen der Torfhaufen sahen wir öfters den Steinschmätzer. Er ist ein sehr scheuer, grauer Vogel. Er tauchte meistens ganz plötzlich auf den Torfhaufen auf, war aber bald wieder zwischen ihnen verschwunden.

Wir wanderten weiter, und Helmut Bunte entdeckte eine Nachtschwalbe, die wir aber nicht zu Gesicht bekamen, weil wir im Augenblick gerade zu laut waren. Nach der Frühstückspause sahen wir noch ein Reh und fanden später ein totes in einem Moorgraben. Das tat uns allen sehr leid. Am Schluß stießen wir noch auf zwei besondere Pflanzen. Die eine war die seltene Rosmarinheide und die andere war der Sonnentau. Diese Pflanze hat die Eigenschaft, lebende Tiere zu verspeisen. Sie ist rot und hat kleine Blätter, mit denen sie die Tiere fängt. Ihre Hauptnahrung sind Insekten.

Die schönste Beobachtungszeit war nun vorüber und wir traten den Heimweg an. Unterwegs machten wir noch an einem Teich halt. Die Seiten des Teiches bildeten Sandhänge, an denen Nester von Uferschwalben waren. Wir sahen die Vögel an ihren Löchern an der Uferwand ein- und ausfliegen. Rauchschwalben flogen über dem Wasserspiegel und suchten Insekten. Am gegenüberliegenden Ufer des Teiches standen einige Laubbäume. An dieser Stelle hörte man das Quaken der Frösche. Im Teich gab es viele Kaulquappen und Stichlinge. Wir machten uns sofort daran, Kaulquappen zu fangen. Hunderte von jungen Stichlingen sonnten sich unter der Wasseroberfläche. Sobald man aber nach ihnen greifen wollte, waren sie in der dunklen Tiefe verschwunden und kamen erst nach einiger Zeit wieder hoch. Ab und zu sahen wir einen alten Stichling, der die junge Brut überwachte. Die schwarzen Kaulquappen ließen sich gut fangen, sie konnten nicht so schnell davon wie die Stichlinge. Besonders interessierten uns auch die Schlammschnecken. Herr Dr. Knoblauch zeigte uns zwei Arten. Wenn man sie wieder ins Wasser legte, ließen sie sich auf den Grund sinken und kamen erst wieder ganz allmählich nach oben. Nun nahmen wir auch von hier Abschied und kamen nach einem erlebnisreichen Vormittag wieder in Ibbenbüren an.

Joachim Hellmann, UIIIa

Preis Ausschreiben des Tierfreund-Kalenders 1955

Zum erstenmal beteiligte sich die Biologische Arbeitsgemeinschaft an dem Preis Ausschreiben des „Tierfreund-Kalenders 1955“. Die einzelnen Tierbilder — zwölf an der Zahl — waren zu bestimmen und über die Tiere dann Auf-

sätze zu schreiben. An diese Aufgabe machten sich folgende Mitglieder der BAG: Helmut Bunte, Ulrike Kolitz, Hartmut Meyer, Gerd Heinrigs, Wilhelm Vordermark, Viktor Lotze, Hans-Dieter Goecke, Erhard Kackstein, Günther Klose, Dieter Haschenz, Klaus Hollenberg, Gerlinde und Wolf-Rüdiger Klinz und Ernst Johann to Settel. Es wurden insgesamt allein vier vollgeschriebene Schulhefte, weiter zwölf Aufsätze, vier Fotos und achtzehn Zeichnungen abgegeben. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben. Durch den letzten „Tierfreund“ erfahren wir, daß unsere BAG als schönen Preis das wertvolle Buch „Unsere Pflanzenwelt“ erhält.

Wir sind hoch erfreut darüber. Ist doch unsere Arbeit, die uns viel Freude gemacht hat, noch besonders durch den Buchpreis belohnt worden.

Der Wecker wünscht

Sonnige Ferientage
allen Freunden u. Schülern

Mehr als 70 Jahre

im Dienst

der heimischen Wirtschaft

Ibbenbürener Volksbank

Aktien-Gesellschaft

Bekannt für gute Textilwaren

Ludw. Bitter

IBBENBÜREN - TEL. 811